



Hazel Rosenstrauch

## Haym@geföhle für Europa?

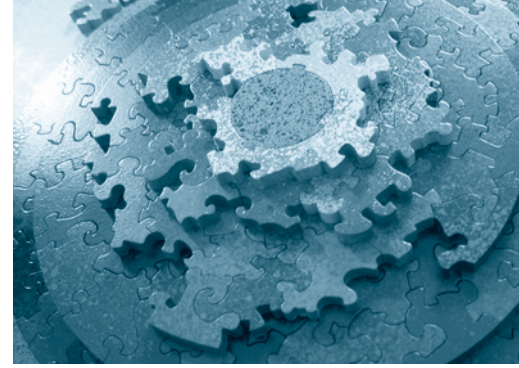
Heimatgefühl ist ein großes Wort, an dem viele Gewichte hängen, deshalb habe ich es ein wenig verfremdet. Es ist ein deutsches Wort, in andere Sprachen nicht übersetzbar. Die Engländer sagen »my home is my castle«, die Spanier sprechen bestenfalls von »patria«, was man aber mit »Vaterland« rückübersetzen müsste. Heimat*liebe* hieße »amor a la patria« und hat einen peinlichen Beigeschmack. Wer gar das Heimatland als »homeland« übersetzt, ist bei jenen Siedlungen, in die während des Apartheid-Regimes in Südafrika die Schwarzen gepfercht wurden – samt Ausgangssperre und hohem Zaun. Schriftsteller, die aus ihrer »Heimat« vertrieben wurden, finden am fremden Ort manchmal Heimat in der Sprache. (Rose Ausländer: »Mein Vaterland ist tot, sie haben es begraben im Feuer. Ich lebe in meinem Mutterland Wort.«)

Laut Grimm'schem Wörterbuch ist »Heim« der Ort, wo man wohnt oder sich aufhält. Heimat war für gläubige Christen primär der Himmel, auf der Erde weilten sie als Fremdlinge. Seine sentimentale Bedeutung bekam der Begriff nicht zufällig im Laufe des 18. Jahrhunderts, in dem traditionelle Zugehörigkeiten und Orientierungen verloren gingen. Haym@, geschrieben mit y und @, rüttelt an alten Mustern und soll helfen, eine Haltung zwischen Sentimentalität und »kalter« Vernunft zu finden.

Seelenkundler versichern uns, die Menschen bräuchten eine Zugehörigkeit, ob der Mensch eine nationale Identität braucht, kann ich nicht beurteilen; Tatsache ist, dass nationale Legenden wieder Aufwind haben, und das ist – neben der Finanzkrise – ein wesentlicher Grund, weshalb neuerdings auch Politiker nach einem »Narrativ für Europa« suchen. Als die EU gebaut wurde, hat man Philosophen und Schriftsteller nicht eingeladen, die Bau- »Herren« wollten pragmatisch sein und haben sich kaum um die Geföhle der »Zugehörigen« gekümmert. Erst seit das Projekt zu scheitern droht, wird der Ruf nach einer »Erzählung über Europa« laut.

Die EU ist zwecks Austausch von Waren und – auch – als Lehre aus der Geschichte entstanden. Dass sie schwerfällig, für Zuschauer langweilig und so gar nicht sexy ist, gehört zu dieser Lehre. Der Faschismus nämlich war für viele durchaus sexy. Geföhle für die Heimat/die Nation oder das Reich lassen sich zwar von oben inszenieren, aber bei der Gründung der EU wusste man noch, dass die kollektive Begeisterung für abstrakte Gebilde wie Nation, Staat oder Rasse gefährlich und potenziell tödlich ist. Mit Propaganda, Patriotismus und staatlich verordneten Identitätsangeboten ist zu viel Missbrauch getrieben worden, es ist besser, wenn politische Institutionen nicht emotional besetzt werden.

»Europa« ist den meisten Inwohnern zu fremd, um geföhlmäßige Bande zu entwickeln. Sie stehen vor dem Koloss wie Josef K. vor dem Schloss, in das er gerufen und nicht eingelassen wird. Das in Heimatfilmen und Groschenheften beschworene Idyll ist der Industrie, Autobahnen, Nobelhotels auf hohen Bergen gewichen, ganze Dörfer wurden für den Bergbau geflutet; zeitgenössische Filme und Romane erzählen eher von der Brutalität in Bergbauerndörfern als von Heimeligkeit; Landbewohner ziehen in die Städte oder werden umgesiedelt, die Provinz verödet. Paradiese gibt es nur in der Werbung, im Jenseits oder im Kitsch. Wie also ließe sich von Europa erzählen, ohne zu lügen, wie könnte man sich, gern mit Stirnrunzeln und vielen Fragen, zwischen Adria und Kaukasus, Sizilien und Reykjavík »zugehörig« und so weit verantwortlich fühlen, dass man Lust hat, zum Erhalt seiner Reichtümer (und ich spreche nicht vom Geld) beizutragen? Braucht man Heimat im 21. Jahrhundert noch? Und dann: Europa? Einen Kontinent, der aus vielen Ländern und Landschaften besteht? Was wäre das geeignete Äquivalent für die Linde am Brunnen vor dem Tore – heute, wo es ja Brunnen und Stadttore kaum mehr gibt?



In letzter Zeit häufen sich Berichte über die ›Transnationalisierung‹ und, noch so eine Neubildung: ›Multilokalität‹. Wissenschaftler und Journalisten erzählen uns, dass immer mehr Kinder an mehreren Orten zugleich oder hintereinander zu Hause sind. Sei es, weil die Eltern für internationale Organisationen arbeiten, als Diplomaten, Monteure oder Migranten von Wien nach New York, von Madrid nach Berlin oder auch Timbuktu übersiedeln, und ihre Heimat aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen verlassen. Sie ziehen, ohne den Nachwuchs zu fragen, von Anatolien nach Bulgarien und weiter nach Norwegen. Oder die Kinder pendeln, weil Papa hier und Mama da wohnt. Ob die neuen Nomaden als Mobilitätsgewinner oder -verlierer bezeichnet werden, hängt vom Blickwinkel und nicht zuletzt den Bildungschancen ab. Sie mögen mobil, mehrsprachig und flexibel sein, aber können sie Heimatgefühle entwickeln, und was ist das überhaupt?

Es gibt Journalisten, Schriftsteller und Theaterleute, Schüler und Städte, die sich europäisch vernetzen, Programme für europäische Begegnungen, Stiftungen, die Portugiesen und Letten, Polen und Holländer zusammenbringen, länderübergreifende Publikationen von und für Menschen, die europäisch denken. Das Manifest »Wir sind Europa« entwirft ein Gegenmodell zum technokratischen Europa. Nur wenig davon dringt an die Öffentlichkeit – nicht zuletzt, weil es keine europäische Öffentlichkeit gibt. Allerdings sind auch die nationalen ›Öffentlichkeiten‹ in schlechtem Zustand, weil es wenig ›gemeinsame Kultur‹ und viele zersplitterte Publika gibt.

Identität und Zugehörigkeit ist in allen Kulturen durch Geschichten, Legenden, Bilder und Mythen geprägt worden. Wenn sich nun Historiker und Philosophen mit der Frage auseinandersetzen, was Europa im Innersten zusammenhält, wie sich die EU rechtfertigen oder gar lieben lässt, sind einige Vorgaben zu berücksichtigen: Timothy Garton Ash hat erklärt, was diese Erzählung nicht sein soll: keine Mythologie, keine supranationale Erzählung, kein Euronationalismus. Eine neue Erzählung müsse ehrlich und selbstkritisch sein, die unterschiedlichen Vergangenheiten und geteilten Ziele berücksichtigen, und sie soll trotzdem eine gemeinsame Zukunft begründen. Kein kleiner Anspruch, und darum gibt es sie ja auch nicht.

Die Frage, wer wir sind und woher wir kommen, wurde oft beantwortet, umgeschrieben, variiert, verbes-

sert, verschlechtert und immer wieder ins Joch von Ideologien gespannt. Was aus der Geschichte wie dargestellt wird, ist nicht beliebig, aber man kann als Historiker, Erzähler oder auch Lehrer überlegen, welche Aspekte geeignet wären, um im neuen Jahrtausend die Frage nach Herkunft zu kommentieren, welche roten Fäden aus der Vielfalt von Erzählungen helfen könnten, ein europäisches Selbstverständnis (um das Wort ›Identität‹ zu vermeiden) den heutigen Umständen und dem heutigen Wissen entsprechend umzuordnen.

Wer es gut meint, denkt bei Europa vor allem an Vernunft und Wissenschaft, an Freiheit, Individualismus und Emanzipation, an die Fähigkeit, zu zweifeln und Kritik zu üben. Kritische Geister aus dieser Tradition denken auch an die Kriege, Pogrome, Verfolgungen, Ausbeutung der Dritten Welt – all die »Irrwege Kolonialismus, Szientismus, Nationalismus«, wie der berühmte Europäer und Mediävist Jacques Le Goff schreibt. Wenn es um klar definierte Zugehörigkeiten ging – ob religiös, ethnisch oder national –, haben die einen die anderen ausgerottet.

In Anlehnung an die Heimatlieder, die Landschaft, Flora und Fauna in den Vordergrund stellen, mache ich mir ein Bild: Europa ist ein Kontinent oder, wie die Geologen sagen, ein asiatischer Wurmfortsatz; es ist ein relativ kleiner Kontinent, der gerade mal 7 Prozent der Erdoberfläche umfasst, von Lissabon bis Nordostrussland sind es ca. 5000 Kilometer. Europa ist eine der wenigen Gegenden mit überwiegend gemäßigttem Klima, keine Tsunamis (bisher), kaum Wüsten, viel fruchtbarer Boden mit Wäldern und großen Flüssen, Bergketten und Seen. Hier gibt es Laub- und Nadelbäume, Nutztiere und Schädlinge, Klippen und sanfte Ebenen. Unter seinen Tieren und Pflanzen wimmelt es von Migranten – Akazien und Eukalyptus, Tomaten und Mais, Tabak, Zuckerrohr und die asiatische Tigermücke sind eingewandert, manche inzwischen einheimische Fischart ist in Schiffsbäuchen hergeschwommen (Bernhard Kegel: *Die Ameise als Tramp*).

Unsere Vorfahren sind vor 30 000 bis 40 000 Jahren aus Afrika und Asien nach Europa gekommen, das von Anfang an »mischrassig« war, wie der spanische Historiker Josep Fontana schreibt – Römer, Kelten, Germanen, Slawen, Araber, Juden, Ungarn, Preußen, Litauer und Inder mischten sich, lange bevor es Multikulti gab. Zur ruhmreichen Geschichte Europas gehören viele Erfindungen, segensreiche und tödliche. Jetzt überwiegen



Städte, Beton, Lärm und viel Technik, zu denen Erfindungen wie Waschmaschinen und Kühlschränke gehören, die es Frauen ermöglichen, aus dem Haus zu gehen.

Die europäische Grundmelodie, ob geografisch, kulturell oder biologisch, variiert stets das Thema Vielfalt. Verschiedenes existiert nebeneinander, wechselt, ändert sich, verschmilzt und entwickelt sich in immer neue Richtungen. Was geografisch zu Europa gehört, ist ebenfalls strittig. Historisch betrachtet sicher Nordafrika und der Nahe Osten, Istanbul, das einstige Konstantinopel, die Länder zwischen Euphrat und Tigris, Mesopotamien, also Palästina, Jordanien, Irak und Syrien.

Als Auswanderer die Neue Welt besiedelten, galt Amerika als das neue Europa – es waren schließlich Engländer und Portugiesen, Spanier und Holländer, Franzosen und Iren, die sich zuerst dort ansiedelten ... und die Ein-Heimischen teils mit der Waffe, teils mit Alkohol oder eingeschleppten Krankheiten dezimierten. Wählt man jenes Merkmal, das besonders gern und oft als alle Europäer verbindende Gemeinsamkeit beschworen wird: die Kultur, dann gehört die ganze Welt zu Europa – inklusive Kolonialismus, Waffengewalt, Sklaverei und Ausbeutung, aber auch Rebellion.

Das sind Puzzlesteine für eine europäische Geschichte, die ein riesiges Reservoir von Erfahrungen, Traditionen und Erbschaften im Umgang mit Ökologie, mit Gier und Moral birgt. Die *homogene* Nation hat es nie gegeben. Charakteristisch für Europa waren in den letzten 5000 Jahren Amalgamierungen, Überlappungen und Kreuzungen. Auf europäischem Terrain bestand und besteht eine breite Palette von Lebensformen neben- und nacheinander, hier wurden verschiedene Kulturen, Götter und Riten aufgesogen und in neue Kulte verwandelt. Das gilt auch für andere Gegenden unseres Globus, ist aber hervorhebenswert, weil es immer noch Geschichtsbücher gibt, die von klaren Ordnungen samt Trennungen zwischen Nationen und Ethnien erzählen. Historiker wissen, dass sich auch die Vergangenheit ändert, weil sie in jeder Generation neu interpretiert wird: Das antike Athen wurde erst viele Jahrhunderte nach seinem Untergang als vorbildliche Demokratie entdeckt; Historiker übertrumpfen sich inzwischen zu beweisen, dass das finstere Mittelalter nicht finster war. Autoren der Reihe *Europa bauen* sprechen nicht mehr von *der* Renaissance, sondern von *Reinassancen*. Ohne die Flüchtlinge aus türkisch eroberten Gebieten, ohne die gebildeten Sklaven in Rom wüssten wir wenig über die Antike. Es gäbe kein Toledo und keine

Alhambra und auch nicht die erst kürzlich entdeckten andalusischen *Märchen aus 101 Nacht*. Mathematik und die griechische Wissenschaft und Philosophie wurden auch von arabischen Gelehrten aufbewahrt, in Sicherheit gebracht und übersetzt. Zu den hier heimischen Wesen und Unwesen gehören – neben Shakespeare und Hitler – auch Gulliver und Münchhausen, das Pferd Rosinante, Trolle und verbrannte Hexen, Titania und Leopold Bloom ebenso wie Heerführer, Könige, Maler, Ingenieure und Bäuerinnen. Eine wilde Mischung. Genau das zeichnet Europa aus, wenn man sich von der kurzen Geschichte nationaler und ethnischer Ordnungsversuche wegbewegt. Konflikte, Ambivalenzen und unordentliche Grenzen sind ein europäisches Kapital, und ein wichtiger Rohstoff für die kommenden Jahre.

In Europa wurde jahrhundertlang gestritten – über Kunst und Moral, Religion und Rasse, über Marktanteile und Löhne, Macht und Ohnmacht. Konflikte und Debatten, Aushandeln und Vernunft sind verteidigungswerte Modelle, die immer wieder neu justiert werden müssten. Streit auszuhalten ist, soviel ich weiß, kein Schulfach, aber es ist eine europäische Tugend, die die Europäer für das 21. Jahrhundert fit machen können.

Die Welt ist kleiner geworden, und die Menschen brauchen einen Rahmen. Das könnte Europa sein, und in Anerkennung, dass Skepsis eine zutiefst europäische Tugend ist – könnte es auch die EU sein. Man muss den Kontinent nicht lieben, aber es gibt eine Reihe von Gründen, um sich auf ihm ›heimisch‹ zu fühlen. Was niemanden daran hindern soll, sich auch in den Americas, in Afrika oder asiatischen Ländern wohlfühlen.

#### Literatur

T. G. Ash: *Eine neue Geschichte für Europa* (26. 2. 2007),

[www.perlentaucher.de/essay/eine-neue-geschichte-fuer-europa.htm](http://www.perlentaucher.de/essay/eine-neue-geschichte-fuer-europa.htm) (letzter Zugriff am 20. 8. 2013)

J. Le Goff: *Das alte Europa und die Welt der Moderne*. Aus dem Französischen von T. Scheffel. München 1996

J. Fontana: *Europa im Spiegel. Eine kritische Revision der europäischen Geschichte*. Aus dem Spanischen von J. Weiss i Knopf. München 1995

*101 Nacht*. Aus dem Arabischen von C. Ott nach der Handschrift des Aga Khan Museums. Zürich 2012

Jacques Le Goff erzählt die Geschichte Europas. Aus dem Französischen von T. Scheffel. Frankfurt am Main/New York 1996

B. Kegel: *Die Ameise als Tramp*. Zürich 1999

*Wir sind Europa! Manifest zur Neugründung Europas von unten*.

<http://manifest-europa.eu/allgemein/wir-sind-europa>

\* Der Text ist die stark gekürzte Fassung eines Vortrags, der am 1. Juli 2013 an der PH Baden bei Wien gehalten wurde.